

II. 8.

Ida Christine Siegwolf

Schallstadt-Mengen

Mit einem „Husaren-Streich“ holte sie ihren Mann zurück

*Leonhard Friedrich Siegwolf ist der Sohn von Ida Christine Siegwolf, Lessingstraße 5, Freiburg, geb. 3.8.1914. Aus ihrer Biografie hat er drei Geschichten kopiert, die alle etwas Schicksalhafteres und Besonderes haben. 1.) Im September 1945 hört sie in **Freiburg** beim Messebesuch mit ihrem Sohn eine innere Stimme, die ihr befiehlt: Geh heim! Vor ihrer Haustüre in der Bürgerwehrstraße (zuvor in der Dreisamstraße ausgebombt) steht eine Rotkreuzschwester, die ihr die lang ersehnte Nachricht von ihrem Mann überbringt, der in einem Lazarett in **Goslar** liegt, in englischer Kriegsgefangenschaft. Sie, Mesnerin in der **Pauluskirche**, beantragt 14 Tage Sonderurlaub. Die Dienstvorsteherin: Sie bekommen keinen Laissez-passer-Schein, da Goslar in der englischen Zone liegt. Ihr Dekan malt auf eine Feldpostkarte ein violettes Kreuz und schreibt auf Englisch, was sie vorhat: ihren Mann abzuholen. Dazu noch der Dienststempel und die Unterschrift. Mit diesem „Passierschein“ macht sie sich auf. Und sie hat Glück. Es gelingt ihr mit einigem Geschick, nach Goslar und sogar in den Mannschaftsschlafrum ihres Mannes zu kommen und dort mit Hilfe der Kameraden auch zu übernachten. Der englische General, dem sie nach zwei Tagen ihren „Passierschein“ überreicht, ist beeindruckt von der „deutschen Soldatenfrau“. Für das „Husarenstück“ lässt er sie mit ihrem Mann nach **Freiburg** reisen – für sie ein Geschenk des Himmels, getreu ihrer Losung: Fürchte Dich nicht, glaube nur. 2) Beim Luftangriff 1944 in der Dreisamstraße 3 und 5 in **Freiburg** ausgebombt, erlebt sie, wie am 2.2.45 eine Sprengbombe den Paulussaal trifft, wo damals die Hauptpost untergebracht ist. Neun Tote unter den Trümmern. Im Trümmerhaufen findet sie den Feldpostbrief eines Soldaten an seine Mutter in der Hildastraße, die über die Nachricht so erfreut war, dass sie ihr jeden Wunsch erfüllen will. Sie besorgt ihr ein Zimmer in der Bürgerwehrstraße mit Küchenbenutzung: „Das war für uns die größte Freude“. 3.) 1942. In die **Pauluskirche** kommen zwei Männer in SS-Uniform, um die Predigt des Pfarrers, der zur „Bekennenden Kirche“ gehört, zu kontrollieren. Der Pfarrer bemerkt die beiden im Dunkel unter der Empore nicht, deshalb macht sie dort das Licht an. Die beiden SS-Leute laden sie am nächsten Morgen vor. Ein SA-Mann verhört sie, will wissen, was sie für die Partei tut. Ihr soziales Engagement reicht dann doch dafür aus, dass die Mutter des zweieinhalbjährigen Sohns nicht zum „Schanzen“ mit muss.*

Ein persönliches Erlebnis aus dem zweiten Weltkrieg im Jahre 1945:

Wie ich meinen Mann aus englischer Kriegsgefangenschaft heimholte

Es war im September 1945, als die Messe wieder einmal nach Freiburg kam. Ich nahm meinen vierjährigen Sohn an einem Sonntagmittag um 15 Uhr mit auf die Messe. Ganz besonders gerne wollte der Kleine das Riesenrad sehen. Nach einer guten Stunde wurde ich innerlich sehr unruhig. Eine innere Stimme sagte deutlich: "Geh heim". Ich nahm das Kind und erklärte ihm, dass wir heimgehen müssten. Damals wohnte ich in der Bürgerwehrstraße, da unser Zuhause von den Bomben zerstört war. Meine Adresse hinterließ ich in der Dreisamstraße.

Als wir beide in der Bürgerwehrstraße ankamen, stand eine Rot-Kreuzschwester an der Haustüre. Sie begrüßte mich mit den Worten: „Hallo, sind Sie Frau Siegwolf?“, worauf ich furchtbar erschrak. Sie sagte:

„Ich suche Sie schon lange. Ihr Mann ist schon ganz verzweifelt, da er seit dem Terrorangriff in Freiburg



Ida Christine Siegwolf mit dem kleinen Leonhard im Kinderwagen.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

ohne Nachricht ist. Er will wissen, wie es Ihnen und dem Kind geht und wo sie beide sind?! Ich komme aus dem englischen Kriegsgefangenenlager in Goslar, wo Ihr Mann im Verwundetenlazarett liegt."

Am nächsten Tag bat ich meine Dienstvorsteherin um 14 Tage Dienstururlaub. Ich erklärte ihr, dass ich meinen Mann im Verwundetenlazarett besuchen und ihn aus englischer Kriegsgefangenschaft heimholen wolle. Sie antwortete: " Überlegen Sie sich das gut. Sie haben ein Kind. Und wir befinden uns in der

französischen Kriegszone. Da bekommen Sie keinen Laissez-passer-Schein. Aber ich werde Ihren Urlaubsantrag mit Ihrem Anliegen dem obersten Dienstherrn vorlegen. "

Der zuständige Dekan kommentierte meine Wunschvorstellung am nächsten Tag wie folgt: Er holte eine Feldpostkarte, malte darauf ein violettes Kreuz und schrieb auf Englisch den Inhalt folgender Worte darauf: „Frau Siegwolf, die während des Krieges von 1940 bis 1945 die Leitung des Messnerdienstes in der Pauluskirche übernahm, bittet, ihren Mann besuchen zu dürfen und heimzuziehen, da Kirche und Wohnung durch Bombenangriffe zerstört sind.“ Er versah die Karte mit dem Kirchenamtsstempel und seiner vollständigen Unterschrift mit Titel. Er wünschte mir Gottes Geleit.

Mein nächster Weg mit dem Rad führte zum Bahnhof, um meine Fahrkarte nach Goslar zu holen. Die Frau am Schalter gab mir zu verstehen, dass sie mir diese erst in drei Tagen aushändigen könne, weil die Strecke dreimal durch Bomben zerstört sei. Mit Bus und per Fuß müsse gerechnet werden.

Am dritten Tag fuhr ich - das Losungswort im Sinn " Fürchte dich nicht, glaube nur"! - mit klopfendem Herzen an den Bahnhof, um die Karte zu kaufen. Ich bezahlte, nahm die Fahrkarte entgegen, worauf die Frau beiläufig bemerkte: "Den Laissez-passer-Schein haben Sie ja, sonst hätten Sie ja keine Fahrkarte beantragt. Sie waren ja schon vor drei Tagen da." Ich ließ mir nichts anmerken.

Nun erfolgte die Vorbereitung meiner Reise: Hosen an und Rucksack auf den Buckel, aber nix zu essen. Die Bäckerfrau hörte von meiner waghalsigen Reise und gab mir als Reiseproviant zwei Pfund Brot in den Rucksack. Ich hatte vier Pfund Äpfel. Meinem Kind erklärte ich, dass Mutter den Vater besucht und dass er solange bei der Tante bleiben sollte.

Da Freiburg in der französischen Besatzungszone lag, musste ich schon um 19 Uhr abends am Bahnhof sein. Wegen Ausgangssperre konnte ich nur so den Zug um 21 Uhr erreichen. Das Einsteigen verlief gar nicht so einfach, da französische Soldaten auf den Trittbrettern die Papiere kontrollierten. Als Bahnwärterstochter kam mir der Gedanke: Du läufst zum Signal, gehst um die Lokomotive herum und steigst von hinten ein. Dies gelang mir auch. Dann verschwand ich in der Toilette, kam erst wieder heraus, als der Zug fuhr, und setzte mich neben eine Nonne. In Heidelberg erschallte die Durchsage: „Alles aussteigen. Der Zug fährt erst morgen nach Frankfurt weiter.“

Die Nonne bat ich um eine Übernachtungsmöglichkeit im Mutterhaus. Tags darauf begleitete sie mich zum Bahnhof. Dort waren die Amerikaner stationiert. Ich kam nicht durch die Barriere, da die Amerikaner mit Maschinenpistolen den Zugang versperrten. Ich zeigte ihnen meinen "evangelischen" Laissez-passer, den einer nach dem anderen betrachtete und wohl nichts damit anfangen konnte. Einer klopfte mit dem Gewehrkolben dem Kameraden auf die Schulter und sagte: „Ok. Go!" und gab mir die Karte zurück.

Auf dem Frankfurter Bahnhof irrte ich umher. Der Bahnhof war verwüstet, viele Flüchtlinge und verwundete Soldaten lagen auf Stroh. Ich wärmte mich an einem kaputten Heizungsrohr, das ich in der Halle entdeckte. Nach langer Wartezeit kam ein Zug, mit dem ich nach Bad Harzburg weiterfuhr. Im Zug fragte mich der



Leonhard Friedrich Siegwolfs Vater als Luftwaffensoldat: Seine Frau holte ihn mit einem selbst gemachten „Passierschein“ aus englischer Kriegsgefangenschaft.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

Zugführer: „Kommen Sie aus dem Schwarzwald?“ „Jawohl, aus der Schwarzwaldhauptstadt“, erwiderte ich - und die Freude war so groß, dass er vergaß, nach meinem Laissez-passer-Schein zu fragen. Im Verlauf unseres Gesprächs stellte sich heraus, dass er das Lazarett kannte. So bereitete er mich auf eine lange weite Wanderung durch einen Wald vor. Lattenhinweise kennzeichneten den Weg in Richtung Lazarett. Angekommen in Goslar mussten alle aussteigen. Endstation.

Auf diesem Weg fuhr mir ein Dienstjeep der englischen Armee entgegen. Diesem Jeepfahrer winkte ich zu und zeigte ihm meinen Laissez-passer-Schein. Schließlich deutete er mir an, daß ich auf das Trittbrett stehen könne und mich festhalten soll. An einem Seitenweg entließ er mich und zeigte mir noch die Richtung zum Lazarett. Nach kurzer Zeit stand ich davor. Ein deutscher Unteroffizier nahm mich in Empfang. Er geleitete mich zu dem entsprechenden Zimmer. Mein Mann war so überrascht, als er mich sah, dass er mich erstmal wortlos anstarrte, bevor wir uns in die Arme fielen. Wir erzählten uns bis in die Nacht. Um 22 Uhr kam die Kontrolle, der UvD. Natürlich durfte ich nicht gesehen werden. Also steckten mich die Landser in ein unbesetztes Feldbett im gleichen Zimmer und deckten mich mit ihren feldgrauen Teppichen zu. Mit klopfendem Herzen aller schien alles in Ordnung zu sein. UvD: Türe auf, Türe zu.

Die Landser versorgten mich und teilten mit mir ihre Rationen. Heringschwänze mit Pellkartoffeln, serviert in alten Heringsbüchsen, schmeckten herrlich. Die nächste Nacht wurde ich auf den Speicher verfrachtet aus Furcht vor dem UvD. Dort lag ich auf einem abgestellten Feldbett - wieder ohne zu schlafen.

Am nächsten Morgen suchte ich den englischen General auf, der im Gefangenenlager in einem anderen Gebäude wohnte. Man brachte mich zu ihm. Er begrüßte mich höflich, sprach fließend deutsch und bot mir einen Platz an. Er erkundigte sich nach meinem Begehren. Ich überreichte ihm meinen Laissez-passer-Schein vom Dekan. Das genügte ihm nicht. Deshalb fragte er wiederholt nach sämtlichen Papieren. Aber außer meinem Pass hatte ich nichts. Immer wieder versicherte ich ihm, dass dies mein Laissez-passer-Schein sei. Er verließ den Raum und bat mich zu warten.

Nach einiger Zeit kam er zurück, lief um mich herum, legte seine Hand auf meine Schulter mit den Worten: „Sie sind also eine echte deutsche Soldatenfrau!“ Es entstand eine Pause. „Das ist ja das reinste Husarenstück, das mir in meinem Leben passiert ist. Wenn das so ist, dann könnte ich ja den ganzen Haufen Soldaten hier heimschicken. Sie dürfen heute noch ihren Mann mit nach Hause nehmen. Melden Sie sich in der amerikanischen Zone an und bitten dort um Entlassung in die französische Zone. Ich mache Ihnen die Papiere fertig.“ Er gab mir die Hand, ich dankte und eilte von dannen.

Mein Mann konnte es kaum fassen. Es ging alles so schnell. Er packte seine Habseligkeiten zusammen, der UvD brachte die Papiere, zwei Vesper, ein Jeep fuhr vor, wir stiegen ein und ab ging's Richtung Goslar zu einer Bahnstation, die wir nicht kannten. Die Reise ging mit dem Zug nach Heidelberg. Mein Mann meldete sich am nächsten Tag bei der amerikanischen Dienststelle. Alles klappte, wir konnten weiterfahren in die französische Zone.

Es war ein Geschenk des Himmels, mit meinem Mann nach Hause zu kommen! Das Losungswort hat sich erfüllt: Fürchte Dich nicht, glaube nur. Natürlich holten wir sofort unseren kleinen Sohn. Die Freude zu dritt war riesengroß.



***Die Gebäude Dreisamstraße 3 und 5 vor der Zerstörung durch Luftangriffe auf Freiburg.
Foto: Privat, Reproduktion: BZ***

Meine Erlebnisse bei den Bombenangriffen auf Freiburg 1944/1945

In meinen Aufzeichnungen steht, dass der Erpel im Stadtgarten am 27. November 1944 schon viele Minuten vor dem Alarm der Sirenen laut schrie. Die Lage des Münsters war gekennzeichnet durch Leuchtschirme. Wir, etwa 15 Bewohner der Dreisamstraße 3 und 5, waren im Luftschutzkeller unter dem Torbogen. Als die Bomben fielen, bebte die Erde, und wir hielten uns an den Stühlen fest, die hin- und herwackelten. Wir hatten große Angst, weinten und zitterten.

Die Frau des Pfarrers fing an zu beten: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns jetzt aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen..." Während sie betete, wurden wir ruhiger, und es wurde still draußen. Wir spürten, dass wir Gottes Hilfe erfahren durften. Als der Angriff vorbei war, sagte der Pfarrer zu mir: „Gehen Sie in ihr Haus und schauen Sie, ob nach den Feuerbomben etwas zu löschen ist".

Ich ging aus dem Luftschutzbunker nach oben und prüfte Wohnung um Wohnung. Jeder half dem anderen, ohne zuerst an sich selbst zu denken. Beim Pfarrer brannte das Sofa in der Wohnung. Ich löschte mit Sandsäcken, so gut es ging. In meiner Wohnung waren Türen und Fenster heraus gebrochen und alles in Trümmer. Mit meinem kleinen Sohn konnte ich nicht mehr darin wohnen. So bekamen wir ein Ersatzzimmer im Verwaltungsgebäude. Entlang der Dreisam steckten noch Leuchtschirme in den Pappeln.

Einige Monate später, am 2. Februar 1945 traf eine Sprengbombe den Paulussaal. Die dort untergebrachte Hauptpost lag in Schutt und Asche. Es starben neun Menschen in den Trümmern. Auch zwei tote Pferde wurden abtransportiert. Im Trümmerhaufen entdeckte ich einen Feldpostbrief, adressiert an eine Mutter eines Soldaten in der Hildastraße. Ich fuhr mit dem Fahrrad hin und übergab ihr den Brief. Sie freute sich sehr, denn sie hatte schon viele Wochen keine Nachricht von ihrem Sohn erhalten und sagte: " Sie können sich wünschen, was Sie wollen"! Da erzählte ich ihr, dass mein Sohn und ich eine neue Unterkunft brauchen. Die dankbare Frau besorgte uns bei ihrer Freundin in der Bürgerwehrstraße ein 20 qm großes Zimmer mit Küchenbenutzung. Das war für uns die größte Freude.

Ein persönliches Erlebnis im „Dritten Reich"

Wir schrieben das Jahr 1942. Ich war für den Mesnerdienst in der Paulusgemeinde verantwortlich. Der damalige Pfarrer gehörte der "Bekennenden Kirche" an. Ich hatte gerade erfahren, dass unser Pfarrer zuvor von der Gestapo verhört wurde. Deshalb verhielten wir uns ruhig.

Es war ein trüber Sonntag. Ich saß wie immer auf dem Platz des Mesners im hinteren Teil der Kirche. Der Platz lag im Dunkeln unter der Empore. Es war kurz vor der Predigt. Da kamen mit lautem Geräusch zwei Männer in SS-Uniform die Treppe hinauf in die Kirche gestieft. Sie setzten sich in den dunklen Teil, die Beine auf der Kirchenbank. Ich hatte keine Möglichkeit mehr, den Pfarrer zu sprechen. Deshalb schaltete ich das Licht unter der Empore an, obgleich eigentlich Strom gespart werden sollte. So konnte der Pfarrer die beiden Besucher sehen und sich bei der Predigt etwas darauf einstellen. In der Mimik der beiden SS-Männer sah ich, dass ich nicht in ihrem Sinn gehandelt hatte.

Nach dem Gottesdienst wurde ich gebeten, mit nach draußen zu kommen. Die beiden sagten mir: „Das, was Sie in der Kirche gemacht haben, dazu brauchen wir nichts zu sagen. Junge Frau, Sie haben wohl nichts anderes zu tun, als diesem "Pfaffen" zu dienen. Sind Sie in der Partei?" Als ich mit "nein" antwortete, befahlen sie mir, mich am nächsten Tag um 9 Uhr bei der NSDAP zu melden.

Am nächsten Tag ging ich mit meinem zweieinhalb jährigen Sohn in das Büro zu einem Gauleiter der SA. Er wusste über alles Bescheid, war aber freundlich zu mir. Ich sagte ihm, dass ich ja nichts Schlimmes getan hätte. Darauf fragte er mich: „Was tun Sie für die Partei?" Ich antwortete, dass ich mit sieben Frauen bei den

Schwerverwundeten im Lazarett Flötenmusik spiele. Da wollte er wissen, welche Stücke denn da gespielt würden. "Sonaten, Menuette, Stücke von Telemann und Händel und viele Volkslieder", sagte ich. Darauf meinte er: „Ich muss schon sagen, da tun Sie doch was für die Partei“.



Klein Leonhart mit einem Stahlhelm.

Foto: Privat, Reproduktion: BZ

Aber dann kam die Sprache auf das „Schanzen“. Ich war der Meinung, dass ich wegen meines kleinen Sohns nicht weggehen könne. „Dann geben Sie ihr Kind zu jemandem“, sagte er schroff. Ich konnte ihm nur antworten, dass der Kindergarten geschlossen sei und alle in Frage kommenden Leute beim „Schanzen“ am Kaiserstuhl seien. Da fragte er mich: „Was tun Sie noch?“. Darauf ich: „Ich schreibe die Daten der gefallenen Soldaten und der anderen Sterbefälle in der Gemeinde auf“. Mehr wollte er nicht wissen und gab mir sein Wort, nicht zum „Schanzen“ gehen zu müssen. Ich ließ mir das schriftlich von ihm geben.

Am nächsten Morgen um 5.30 Uhr kam der Bezirksleiter mit einem Lastwagen, um mich mit meinem Kind zum „Schanzen“ abzuholen. Ich zeigte ihm die Bescheinigung, die ihn offensichtlich sehr ärgerte und er sagte: „Seit wann gibt es solche Ausnahmen? Ich werde mich erkundigen!“ Danach wurde ich nicht mehr zum „Schanzen“ aufgefordert.

Ida Christine Siegwolf

